

Datum: 1. Februar 2023

Seite: 1/3

Tagungsbericht: Ökumenisches Lernen braucht eine feste Grundlage und stärkt diese zugleich

Wie kann christliches Grundwissen angesichts stark rückläufiger Mitgliederzahlen der Kirchen noch breit vermittelt werden? Wo finden sich heute Orte, um kirchlich-religiöse Erfahrungen machen zu können? Und welche Bedeutung kommt dabei der Ökumene zu? An einer interdisziplinären Tagung an der Universität Luzern wurde diesen Fragen auf den Grund gegangen. Fazit: Die christlich-religiöse Bildung in der Schweiz steht vor grossen Herausforderungen und eine ökumenisch verantwortete Herangehensweise drängt sich geradezu auf.

Wenn es darum geht, sich mit dem Thema «Ökumenisch lernen, Ökumene lernen» auseinanderzusetzen, biete die Universität Luzern dazu beste Voraussetzungen, sagte Professorin Margrit Wasmaier-Sailer in ihrem Grusswort an die über 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung. Denn mit dem Ökumenischen Institut (ÖI) und dem Religionspädagogischen Institut (RPI) verfüge die Universität über zwei wichtige Pfeiler für eine interdisziplinäre Herangehensweise an dieses Thema.

Die Fragestellung wurde in Luzern denn auch aus systematisch-theologischer, historischer und religionspädagogischer Sicht diskutiert, um abschliessend in einem konfessionsübergreifenden kirchenpolitischen und pädagogischen Diskurs den Blick nach vorn zu richten. Dies war auch unbedingt nötig. Denn nach einer Hochblüte der Ökumene nach dem II. Vatikanischen Konzil und den drauf folgenden Synoden in den Bistümern zeigte sich, dass sich die Kirchen im Zug der gesellschaftlichen Veränderungen, sprich der deutlich zurückgehenden Bedeutung der Kirchen in der heutigen Zeit, heute mehr und mehr auf ihre eigenen Befindlichkeiten zurückziehen. An der Tagung wurde der Fokus dabei auf die drei staatskirchenrechtlich anerkannten christlichen Konfessionen gelegt. Dies mit dem Verweis darauf, dass Ökumene heute auch die orthodoxen Kirchen sowie freikirchliche Gemeinschaften berücksichtigt.

Die Trennung muss begründet werden

Ökumene wird heute jedoch, sowohl in der Bildungslandschaft an der Volksschule und den Gymnasien, wie auch in der Pfarrei- und Kirchgemeindefarbeit zunehmend zu einem «Sonderthema», wie es Professorin Nicola Ottiger, Leiterin des Ökumenischen Instituts, bezeichnete. Dabei wären die theologischen Grundlagen wie auch die bildungspolitischen Voraussetzungen (wenn auch kantonal sehr unterschiedlich) vorhanden, um in einer Zeit, in der sich alle Kirchen mit einem Rückgang an gesellschaftlicher Verankerung konfrontiert sehen, gemeinsam zu handeln. Pfarrerin Bettina Lichtler aus Zürich zitierte dazu beispielsweise den [Ökumenischen Bettagsbrief](#) des evangelisch-reformierten Kirchenratspräsidenten des Kantons Zürich, Rudolf Reich, und des römisch-katholischen Generalvikars für Zürich und Glarus, Weihbischof Peter Henrici, aus dem Jahr 1997. Darin wurde deutlich festgehalten, dass die Konfessionen viel mehr verbinde als trenne und damit eigentlich das Trennende zu begründen sei. Das theologische Fundament dazu findet sie in der [Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre](#) zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen von 1999 an, dem 2017 auch die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen zustimmte.

Doch mit den Grundlagen allein ist die Ökumene noch nicht gemacht. Vielmehr erfordert sie – und das in jeder Zeit wieder neu ausgerichtet – das Bekenntnis und Engagement der vor Ort tätigen Seelsorger:innen und Religionspädagog:innen. Anschaulich zeigte dies der in Luzern tätige christkatholische Pfarrer Adrian Suter. Als Minderheitskonfession, so machte er deutlich, sei seine Kirche gerade im Religionsunterricht auf die Offenheit der beiden Schwesterkirchen angewiesen. Doch diese Zusammenarbeit erfordere, dass «die eigene

Position im Austausch mit dem Anderen reflektiert und gegebenenfalls modifiziert» werde. Das, so Suter kurz, sei nichts anderes als ökumenisch lernen.

Ein gemeinsames Ziel finden und verfolgen

Adrian Suter war es auch, der einen Begriff in die Runde brachte, der später oft aufgenommen wurde: die Differenzierungskompetenz. Religionspädagoginnen und Seelsorger sollen sich im Berufsalltag darüber Rechenschaft geben, wo und wie sie in der Pastoral dem Grundsatz «Dass alle eins seien» ([Johannesevangelium 17,21](#)) nachleben. Im Religionsunterricht wird dies dank einer langjährigen und bewährten ökumenischen Zusammenarbeit von katechetischen Arbeitsstellen und gemeinsamen Lehrmitteln stark gepflegt, wie Kuno Schmid, früherer Dozent für Religionspädagogik am RPI, in einem geschichtlichen Abriss darstellte. Hier erwähnte er unter anderem die bereits 1972 herausgegebene ökumenische Schulbibel ebenso wie die Lehrmittel des im vergangenen Jahr verstorbenen bedeutenden deutschen Religionspädagogen Hubertus Halbfas.

Doch ökumenisches Lernen beschränkt sich, wie Nicola Ottiger betonte, bei weitem nicht auf den schulischen Unterricht. Durch die feststellbare Entfremdung von kirchlich-religiösen Grundlagen auch bei Menschen, die einer Konfession angehören, sei der Bereich Erwachsenenbildung und Gemeindekatechese einerseits zu stärken, vor allem aber auch ökumenisch auszurichten. Hier liege ein weites Feld brach, das die Kirchen in ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung und zudem auch in der wohl in allen Konfessionen herausfordernden personellen Situation stärken könnte. Erforderlich sei aber die Bereitschaft, einen gemeinsamen Weg zu suchen sich entsprechende Ziele zu setzen statt des Rückzugs in die eigenen Reihen.

Auf die Haltung kommt es an

Damit war die konfessionell bunt gemischte Teilnehmerschaft der Tagung unmittelbar angesprochen. Denn ob im Religionsunterricht, der Erwachsenenbildung, der Diakonie, dem Gottesdienst oder dem gemeinsamen Gebet: Ob und was an ökumenisch verantworteter Seelsorge in der Welt von heute angeboten werde, sei gerade auch eine Sache der persönlichen Glaubenshaltung. Seelsorger:innen und Pädagog:innen kommt dabei eine zentrale Rolle zu. Wo sie den christlichen Glauben als eine grosse gemeinsame Grundlage über Konfessionsgrenzen hinaus verstehen und sich dafür engagieren, bekommt das gemeinsame Anliegen der Glaubensvermittlung viel mehr Gewicht.

An der Tagung wurde deshalb auch selbstkritisch auf Lücken in der Aus- und Weiterbildung von religionspädagogisch und katechetisch Tätigen verwiesen. Gemeinsame gute Erfahrungen in der ökumenischen Arbeit könnten hier wertvolle Impulse leisten. Eine Erkenntnis, die gerade auch mit Blick auf die staatskirchenrechtlich und bildungspolitisch sehr unterschiedlichen Ausgangslagen in den Kantonen künftig von grosser Bedeutung werden könnten. Professor Christian Höger, Leiter des RPI, nutzte den Anlass denn auch zu einem Aufruf an die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz, die Berufsprofile und die entsprechenden Ausbildungskriterien im Bereich Religionspädagogik zu schärfen.

Religiöse Sprachfähigkeit bilden

Dass die Schweiz mit ihrer föderalistischen Struktur hier nicht allein gefordert ist, machte Jan Woppowa, Professor für Religionspädagogik an der Universität Paderborn, deutlich. In Deutschland ist der Religionsunterricht im Grundgesetz festgeschrieben. Er wird an den Schulen in konfessionell-kooperativer Zusammenarbeit erteilt. Der Überblick über die Lage in Deutschland zeigte aber, dass selbst ein verfassungsmässig verankerter Religionsunterricht keine Garantie für einen «Mehrwert für die Kirchen» bedeute. Vielmehr gehe es zuerst darum, Lernenden eine «religiöse Sprachfähigkeit» zu vermitteln. Eine solche Grundlage erst ermögliche es jungen Menschen, den eigenen religiös-konfessionellen Standpunkt zu reflektieren. Dass dies in einer zunehmend interreligiös sowie kirchenfernen Gesellschaft doppelt anspruchsvoll ist, wurde in Woppowas Ausführungen schnell deutlich.

Im breit aufgestellten Schlusspodium wurde allgemein festgestellt, dass das ökumenische Lernen, wie auch das Lernen der Ökumene angesichts des Rückzugs der Kirchen in ihre konfessionellen Grenzen eine eigentliche Wiederbelebung brauche, und das gleich auf mehreren Ebenen. Evelyn Borer, Präsidentin der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz EKS sieht dabei Handlungsbedarf auf zwei Ebenen: In der Politik gelte es darum zu kämpfen, dass der Religionsunterricht in den Schulen weiterhin anerkannt und damit mitfinanziert werde. Und in den Pfarreien und Kirchgemeinden brauche es den Einsatz dafür, christliche Bildung als ökumenisch verantwortete Aufgabe zu sehen. Die sinkenden Mitgliederzahlen der Kirchen sieht Urban Federer, Abt des Benediktinerklosters Einsiedeln, dabei gar als Chance oder als Aufruf an die Kirchen: «Es geht nicht darum, als einzelne Kirche zu überleben, sondern darum, das Evangelium zu verkünden.»

Das Ökumenische und das Religionspädagogische Institut haben mit dieser Tagung einen bedeutenden Anstoss dazu gegeben, auf Ebene der Forschung, der Kirchenleitungen, der Politik aber vor allem in der Seelsorge vor Ort die Möglichkeiten ökumenischer Bildung wahrzunehmen und weiterzuentwickeln.

Martin Spilker, Journalist, Mitglied des Institutsrats des Ökumenischen Instituts Luzern

[Kommende Veranstaltungen des Ökumenischen Instituts](#)